

Hans Zwiefelhofer SJ
Glaube und Befreiung

Zum 20. Jahrestag der Konferenz von Medellin

Als sich die Bischöfe des lateinamerikanischen Subkontinents im Jahr 1968 zu ihrer zweiten Generalversammlung im kolumbianischen Medellin versammelten (20. August bis 6. September), ahnte niemand, welche kirchengeschichtliche Bedeutung diese Konferenz erhalten sollte. Hatten die theologischen und pastoralen Orientierungen des Zweiten Vatikanischen Konzils einen großen Teil der lateinamerikanischen Kirche völlig unerwartet getroffen und zunächst kaum ernsthaft berührt, in der Konferenz von Medellin vollzog sich nicht nur die Übersetzung und Anwendung der Ergebnisse des Konzils für Lateinamerika; es geschah noch mehr: Zum ersten Mal in ihrer Geschichte erlangte die Kirche in Lateinamerika im Zuge und in der Folge dieser Konferenz das gemeinsame Bewußtsein einer lokalen lateinamerikanischen Kirche. Gleichzeitig erkannte man, daß die Pastoral der Kirche nicht wirksam sein kann ohne Bezug zu den sozialen, ökonomischen und politischen Verhältnissen der Gegenwart.

Die Bedeutung der Konferenz von Medellin für Lateinamerika

Zum ersten Mal wurde offiziell von einer Pastoral für die Entwicklung, für die Integration, für die Befreiung des Menschen gesprochen. Der Begriff der *Befreiung* wurde zum Schlüsselbegriff dieser Konferenz von Medellin. Befreiung wurde ausdrücklich als integrale Befreiung verstanden, die nicht nur die Befreiung des Menschen von der Sünde, sondern von jeder Art von Knechtschaft, von Elend und Unterdrückung bedeutet. Damit konnte der Entwicklungsprozeß als Prozeß der Befreiung definiert und theologisch begründet werden. Indem die lateinamerikanische Kirche ihren Beitrag für den Prozeß der Befreiung formulierte, offenbarte sie ein neues Selbstverständnis einer dienenden und armen Kirche, die ihre prophetische Sendung im Hinblick auf den historischen Moment entdeckte: als Übersetzung des Evangeliums für die Befreiung des Menschen, als prophetische Kritik an allem, was einer integralen Entwicklung entgegensteht, und als interesselosen Dienst an dem, was dem menschlichen Fortschritt dient.

Die entscheidende Wende im Selbstbewußtsein und im Handeln der Kirche fand ihren ersten Ausdruck in einer harten und wirklichkeitsnahen Situations-

analyse, für die sich in den Dokumenten der Konferenz schließlich der Schlüsselbegriff der „institutionalisierten Gewaltanwendung“ durchsetzte. Mit diesem Begriff wurde gleichzeitig der Wille zur Veränderung umschrieben: „Es ist nicht zu übersehen, daß sich Lateinamerika weithin in einer Situation der Ungerechtigkeit befindet, die man institutionalisierte Gewalt nennen kann, weil die gegenwärtigen Strukturen fundamentale Rechte verletzen. Es ist eine Situation, die vollständige, kühne, dringende und tiefgreifende erneuernde Umformungen fordert“ (Dokument Frieden, Nr. 10). Die im Vergleich zur traditionellen Denk- und Ausdrucksweise der lateinamerikanischen Kirche ungewöhnlich wirklichkeitsbezogene und kritische Sprache legt Zeugnis vom Selbstverständnis einer Kirche ab, die sich darum bemüht, die Wirklichkeit in ihrer ganzen Tragweite zu erkennen und zu versuchen, ihre eigene Rolle in dieser Wirklichkeit neu zu definieren.

Vielleicht wäre die lateinamerikanische Kirche in ihrer Aufgabe, Entwicklungsmotor von weniger menschlichen zu menschlicheren Lebensbedingungen zu sein, nicht so schnell zur Tat geschritten, hätten nicht die sozialen Spannungen und das vorrevolutionäre Bewußtsein breiter Bevölkerungsgruppen sie in eine explosive Situation versetzt, an der sie zu zerbrechen drohte. Durch den Prozeß der sozialen Mobilisierung ist das traditionelle kirchliche System religiöser Übermittlung und Kontrolle entscheidend in Frage gestellt worden. So war es für die Kirche existentiell und pastoral notwendig, ihre eigenen traditionellen Grenzen zu überschreiten, sich den Herausforderungen des Entwicklungsprozesses zu stellen und auf diese Weise zur lebendigen Hoffnung für das Volk und insbesondere für die Armen und Unterdrückten zu werden.

Vom Glauben her, der die gegenwärtige Zeit im Licht des Evangeliums zu deuten versucht, und von der entsprechenden Praxis her entstand eine neue Sicht Lateinamerikas und der Rolle der Kirche innerhalb dieser Wirklichkeit. Aus der Erinnerung an Jesu Solidarität mit dem Volk erwuchs die menschlich-christliche Anteilnahme der Kirche an den Bedürfnissen und an der Unterdrückung des Volkes. Der Einsatz für die Armen bedeutete Kritik an den gegebenen Verhältnissen, an der institutionalisierten Gewaltanwendung, an der entfremdenden Modernisierung, an der Entwicklung in Abhängigkeit – als Elemente, die weder Freiheit noch Gerechtigkeit und Frieden bedeuten können.

Die theologische Qualifizierung dieser Situation als „Situation der Sünde“ führte zu dem fundamentalen Vorschlag, das Volk aufzurufen, sein Schicksal selbst in die Hand zu nehmen: alle Kräfte des Volkes zu stützen und zu kräftigen, um „seine eigenen Basisorganisationen zu schaffen und zu entwickeln“ (Dokument Gerechtigkeit, Nr. 27). So entstanden aus der Konferenz von Medellín die Kirche des Volkes und – als ihr Kern – die kirchlichen Basisgemeinden. Freilich war Medellín zugleich auch der Anfang einer neuen Krise der lateinamerikanischen Kirche. Schon in den Dokumenten der Konferenz selbst spiegeln sich die unterschiedlichen Auffassungen der Bischöfe, Priester und Laien; erst recht ließ

die der Konferenz folgende Praxis erkennen, daß die Konflikte der lateinamerikanischen Gesellschaft das Innere der Kirche erreicht und das Ausmaß nahezu unüberbrückbarer Unterschiede im pastoraltheologischen und soziopolitischen Denken und Handeln angenommen hatten.

Die Jahre des Umbruchs (1968-1979)

In den zehn Jahren, die der Konferenz von Medellín folgten, veränderten sich Lateinamerika und die Kirche Lateinamerikas. Zwischen Hoffnung und Skepsis vollzog sich ein Wandlungsprozeß, den die enge Verflechtung von Kirche und Welt als eine der fundamentalen Konsequenzen des neuen Selbst- und Sendungsbewußtseins der Kirche nach der Konferenz von Medellín verursachte. „Je mehr Klarheit die Kirche über Lateinamerika hat“, schrieb die theologisch-pastorale Reflexionsgruppe der Bischofskonferenz, „desto mehr Klarheit hat sie auch über sich selbst.“ Die neue Vitalität der Kirche nach Medellín und ihr wachsendes bodenständig-lateinamerikanisches, historisches und kulturelles Selbstverständnis ließen Konfliktfelder entstehen, an deren Herausforderungen die Kirche Lateinamerikas fast zerbrach. Sowohl die ökonomische Entwicklung und der soziokulturelle Wandel als auch – und vor allem – die politische Entwicklung mit dem Vormarsch der Militärdiktaturen und deren „Doktrin der nationalen Sicherheit“ verstärkten von außen jene Spannungen und Konflikte, die das neue kirchliche Sendungsverständnis und die Auseinandersetzungen um die „Theologie der Befreiung“ innerhalb der Kirche hervorriefen.

Das entschiedene Sendungsverständnis für die Menschen in der konkreten Realität Lateinamerikas fand seine Verwirklichung in der Vielschichtigkeit der evangelisierenden Tätigkeit, insbesondere in der engen Verflechtung von Evangelisierung und Einsatz für die Gerechtigkeit. Das mit diesem Verständnis von Evangelisierung verbundene sozialpolitische Engagement bewirkte theoretisch wie praktisch unterschiedliche Positionen und Aktivitäten, die im Fall extremfortschrittlicher und reaktionär-traditioneller Positionen zur Polarisierung in der Kirche und teilweise auch zur Trennung zwischen christlichen Avantgarden einerseits und Hierarchie bzw. Volk andererseits führten. Die vorrangige Ausrichtung auf die Armen, besonders in ländlichen Gebieten, und auf die Indiobevölkerung ließ im Lauf der Jahre pastorale Grundströmungen mit unterschiedlichem Kirchenverständnis entstehen, die hinsichtlich der pastoralen Struktur und Akzente, hinsichtlich des Verständnisses priesterlicher und kirchlicher Dienste, hinsichtlich der vornehmlichen Adressaten und der Interpretation der Kirche als Institution zum Teil erhebliche Unterschiede aufwiesen.

Zwei Phänomene der neuen Pastoral erwiesen sich als immer bedeutsamer: die Wiederentdeckung der Volksreligiosität und das Anwachsen christlicher Basisge-

meinden. Diese Entwicklungen wären undenkbar ohne die sogenannte „*Theologie der Befreiung*“. Sie stellt den Versuch dar, das Ganze des christlichen Glaubens neu zu durchdenken – von der Erfahrung der Unfreiheit, Ungerechtigkeit, Unterdrückung und Abhängigkeit her. In den Jahren nach Medellín hat sich diese lateinamerikanische Theologie stark differenziert. Bald konnte und mußte man von „Theologien der Befreiung“ sprechen.

So entstand eine erste Strömung der Befreiungstheologie, die sich eng an die Konferenz von Medellín anlehnte und deren Akzent auf dem biblischen und integralen Charakter der Befreiungsbotschaft des Evangeliums lag. Eine zweite Strömung betrachtete vor allem die historische Praxis im Licht des Evangeliums und reflektierte theologisch von der politischen Praxis her. Die Aufmerksamkeit war auf die politische Befreiung und auf politisierte christliche Gruppen ausgerichtet. Einige Vertreter dieser Strömung benutzten Kategorien marxistischer Gesellschaftsanalyse, andere übernahmen auch Theorien und Methoden des Marxismus mehr oder weniger kritiklos. Sie standen in engem Zusammenhang zu den sogenannten „Christen für den Sozialismus“. Weitere Strömungen orientierten sich am kulturellen Ethos des Volkes, an der Volksreligiosität und an der Thematik der Menschenrechte.

Mit anderen Worten: Mit Medellín war eine kirchliche Bewegung in Gang gekommen, die jedoch wie alles Neue nicht ohne Widerspruch blieb. Ängstliches Beharren auf der einen und ungeduldiges Drängen auf der anderen Seite bestimmten und erschwerten trotz guter Absichten das Zusammenleben der lateinamerikanischen Christen. Eine Kirche im Aufbruch ist verständlicherweise immer auch eine Kirche im Umbruch. Geburten geschehen nicht ohne Wehen.

Die Vollendung von Medellín: die Konferenz von Puebla (1979)

Die Periode des Umbruchs, den die lateinamerikanische Kirche nach ihrem Aufbruch in Medellín erlebte, fand in der dritten Vollversammlung der lateinamerikanischen Bischöfe Anfang 1979 im mexikanischen Puebla einen segensreichen Abschluß. So ist es nicht übertrieben zu sagen, daß die Konferenz von Medellín in Puebla zu ihrer Vollendung kam. Dazu der Erzbischof von Panama, Marcos McGrath: „Das Zweite Vatikanische Konzil und Medellín waren eine Art Neugründung der Kirche in Lateinamerika. Die vom Konzil gebrachte Erneuerung und die Aussagen von Medellín haben tatsächlich das Bild Lateinamerikas verändert. War Medellín die Taufe unserer Kirche, die sich den Armen, ihrer Organisation in Basisgemeinden und ihrer Befreiung widmet, dann glaube ich, daß sie in Puebla ihre Firmung erfahren hat.“

In bisher für kirchliche Ereignisse in Lateinamerika unbekannter Intensität, Breite und Öffentlichkeit wurde die Konferenz von Puebla vorbereitet. Hatte

Medellin in der „Botschaft an die Völker Lateinamerikas“ von einer neuen historischen Etappe Lateinamerikas gesprochen, die „Klarheit zum Sehen, Deutlichkeit zum Beurteilen und Solidarität zum Handeln“ erfordert, so versuchte Puebla in dem mehr als 200 Seiten umfassenden Schlußdokument zum Thema „Die Evangelisierung in der Gegenwart und Zukunft Lateinamerikas“ darauf eine Antwort zu geben. Die Position der Kirche und die Sprache von Medellin finden darin Bestärkung, Rechtfertigung und neue Impulse, aber zugleich und ebenso deutlich auch eine theologische Vertiefung und eine Reihe von Klarstellungen, die nach zehnjähriger Erfahrung kirchlicher Praxis notwendig waren.

Besonders deutlich zeigt sich die Kontinuität zu Medellin in den Aussagen der Konferenz von Puebla zu den kirchlichen *Basisgemeinden*, in denen Schritt für Schritt die Optionen von Medellin in der am deutlichsten erkennbaren und zugleich zukunftsweisendsten Form zum Ausdruck gekommen sind. In Medellin wurden die kirchlichen Basisgemeinden als Ausdruck einer kirchlichen Kerngemeinschaft, als Brennpunkt der Evangelisierung und als Antrieb für die Befreiung und Entwicklung dargestellt sowie als vielversprechende Initiative angeregt. Genau dieses Bild haben die kirchlichen Basisgemeinden auch in Puebla erhalten: „Mit Freude weisen wir auf eine Tatsache in unserer Kirche hin, die Hoffnung der Kirche sein kann, nämlich die steigende Zahl der kleinen Gemeinschaften“ (629). In den kirchlichen Basisgemeinden ist das Senfkorn von Medellin zu einem kräftigen Baum geworden, zu einem neuen Kirchenmodell, dem die Konferenz von Puebla ein ganzes Kapitel widmet (617–657). Die kirchliche Basisgemeinschaft wird, wie der Name sagt, von drei Aspekten bestimmt:

Sie ist *Gemeinschaft* und hebt sich so von Gruppen und anderen Formen der Gesellschaftsstruktur wie Masse, Staat, Gesellschaft usw. ab. Sie verbindet Familien, Erwachsene und Jugendliche in einem engen zwischenmenschlichen Verhältnis im Glauben.

Sie ist *kirchliche* Gemeinschaft, womit ihr Wesen als Kirche betont wird, und nicht eine bloß natürliche Vereinigung. Puebla spricht von einer „Gemeinschaft des Glaubens, der Hoffnung und der christlichen Nächstenliebe, die das Wort Gottes durch Solidarität und Einstehen für das neue Gebot des Herrn im Leben verwirklicht und die durch den Dienst von anerkannten Koordinationsbeauftragten die kirchliche Sendung und die Gemeinschaft mit den rechtmäßigen Hirten gegenwärtig und wirksam werden läßt“ (641).

Sie ist im volkstümlichen Sinn *Basisgemeinschaft*, nicht Gipfelgemeinde, im Unterschied zur diözesanen und universalen Ebene der Kirche. Der Begriff der Basis bringt ebenfalls zum Ausdruck, daß sie sich aus den globalen und wesentlichen Elementen der Kirche zusammensetzt, ohne die diese nicht als solche gelten kann. Basis bedeutet auch Wiedergewinnung der gemeinschaftlichen Lebenswurzeln der Kirche; sie besteht aus wenigen Mitgliedern in beständiger Gemeinschaft und ist Zelle der großen Gemeinde. Seit ihren Anfängen streben die kirchlichen

Basisgemeinden ein Minimum an Strukturen und ein Maximum an Lebendigkeit an. „Als Hirten“, sagen die Bischöfe in ihren pastoralen Grundlinien in Puebla, „wollen wir entschlossen die kirchlichen Basisgemeinschaften fördern, orientieren und begleiten im Geist von Medellín“ (648). In diesem pastoralen Beschluß liegt die Antwort auf die Frage, was aus Medellín geworden ist.

Mit einer neunjährigen Novene rüstet sich die lateinamerikanische Kirche auf die 500-Jahr-Feier der Evangelisierung Lateinamerikas im Jahr 1992. Noch ist der Prozeß, den Medellín angestoßen hat, nicht beendet. Er ist in eine neue Phase eingetreten, die Papst Johannes Paul II. im Jahr 1984 in Santo Domingo eröffnete, als er zu einer „neuen Evangelisierung“ aufrief, „neu in ihrem Eifer, neu in ihren Methoden, neu in ihrem Ausdruck“.